Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 48 (1992)

Artikel: Der Rheinfelder Künstler Arnold Zahner
Autor: Höhn, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894479

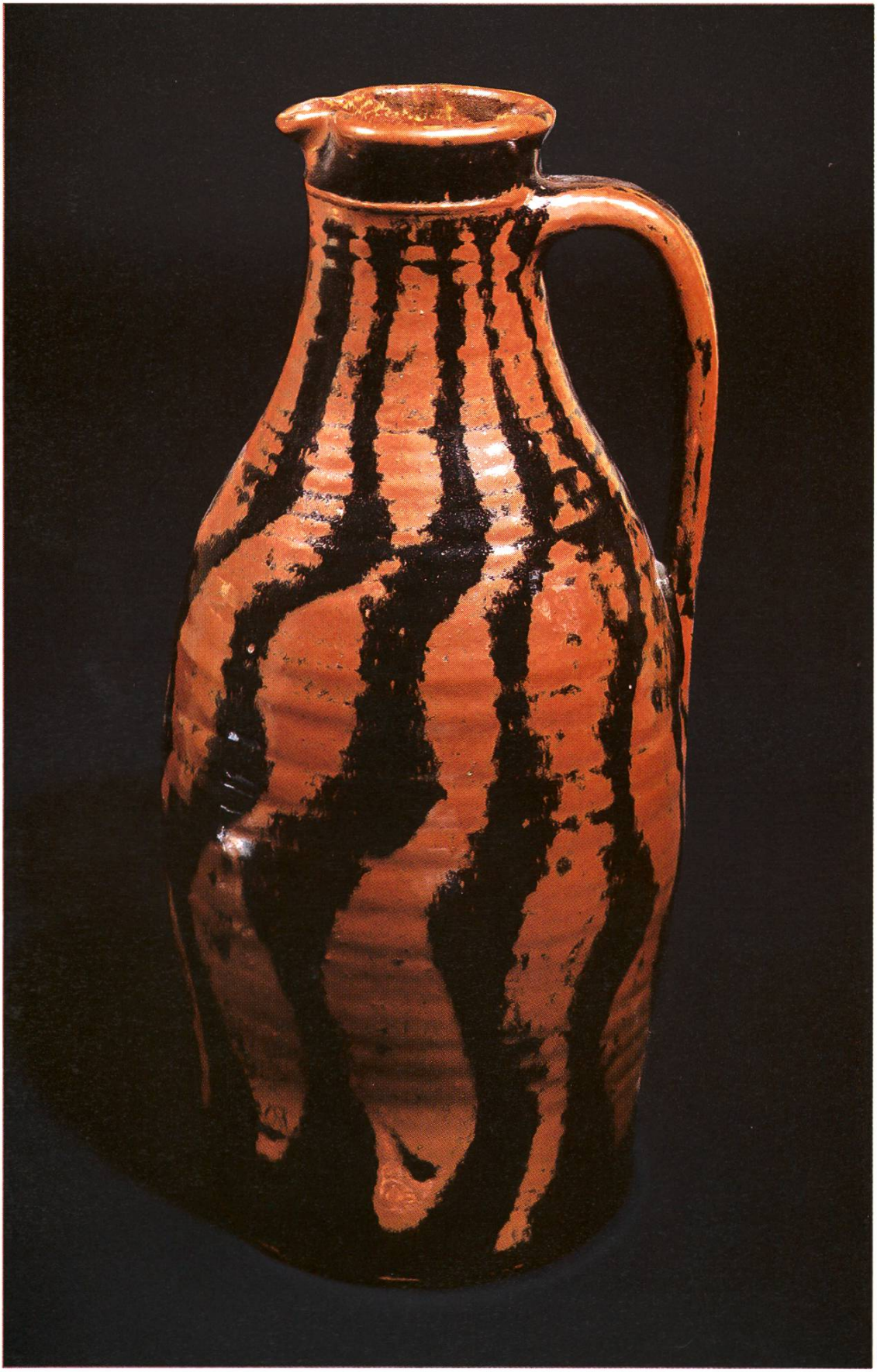
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Krug mit Wachsmalerei und Eisenglasuren

Der Rheinfelder Künstler Arnold Zahner

im Gespräch mit Ernst Höhn

Neben dem fast gleichaltrigen Bildhauer-Ehepaar Frey-Thilo gehört der Keramiker Arnold Zahner zu den Senioren der schöpferisch Gestaltenden im Städtchen. Er nennt sich selber lieber Töpfer, wie seine Vorfahren auch, obwohl der Begriff *Keramik* schon korrekt ist. Damit bezeichnet man das weite Feld all dessen, was aus Ton gemacht und gebrannt wird.

Die Beziehung zu Rheinfelden ist eindeutig: Arnold Zahner entstammt einer Ziegler- und Hafnerfamilie, die hier erstmals 1658 mit Johann Zahner erwähnt wird. Dieser war Pächter der Ziegelhütte der Stadt, so wie spätere Generationen auch, bis 1869 der Grossvater eine eigene Hafner- und Töpferwerkstatt gründete, die viel später zur "RHEINFELDER KERAMIK" wurde.

Für eine kurze Zeit war die Pacht allerdings an einen Schwager gefallen — an Mengis, den Scharfrichter. So schob sich um 1740 ein kurzes Intermezzo in der Ziegelei des Stifts Säckingen dazwischen. Diese Ziegelei befand sich in Stein. Auf der rechten Seite des Rheins kommen nämlich keine geeigneten Tone vor, im Fricktal aber in grosser Fülle. So wurden eben alle Produkte, Ziegel und Backsteine, über die Holzbrücke gekarrt.

Heute gilt Arnold Zahner als "Altmeister" der Schweizer Keramik. Eine Kunstkritikerin schrieb schon 1980: (Arnold Zahner) . . . "gehört der um 1920 geborenen Generation an, die — heute bereits als 'Klassiker' geltend — die Grundlagen zum keramischen Schaffen der Gegenwart gelegt haben . . ." (Sigrid Barten zum Katalog der Sammlung Thiemann, Hamburg). Darum wurde er auch schon früh Mitglied der Internationalen Akademie der Keramik, in die nur die Besten aus aller Welt berufen werden. Er war bis 1990 im Vorstand und ist jetzt dessen Ehrenmitglied.

In Rheinfelden, wo er 1919 geboren wurde, kannte man ihn, wie er noch als Hafner und Plattenleger Kachelöfen und Cheminées baute und seine Werkstatt die in der ganzen Schweiz bekannte "Zahner-Keramik" produzierte. Er wirkte früher auch in kulturellen Belangen der Gemeinde mit, z.B. in der ehemaligen Kulturkommission und dem Kulturgüterschutz, und setzte sich bei der Restaurierung der Stadtkirche und für die Erhaltung der alten Friedhofkapelle ein.

Später wurde ihm seine persönliche Arbeit als Keramiker immer wichtiger. Er weitete sie zum Künstlerischen hin aus und gestaltete viele Farbfenster, Mosaikbilder und eben hauptsächlich Keramik, vom Gebrauchsgeschirr bis zu raffinierten Einzelstücken, die an internationalen Ausstellungen ausgezeichnet wurden.

Wir freuen uns, einen kleinen Ausschnitt aus seinem Leben und Werk bringen zu dürfen. Es ist allerdings wenig angesichts Tausender von Arbeiten, die er

gestaltet hat. Als wir ihn zu diesem Beitrag überredeten, zeigte sich bald, dass er seine Lebensgeschichte so farbig und lebendig erzählte, dass wir nicht widerstehen konnten, auch daraus eine Kostprobe zu geben, was erleichtert wurde durch die Erlaubnis, aus Stössen vorhandener Manuskripte da und dort etwas auszuwählen und hier einzufügen.

Arnold Zahner zitiert gern einen Wahlspruch, der ihm besonders gefällt. Er stammt von Baudelaire und lautet:

"Mais les vrais voyageurs sont ceux-là
seuls qui partent pour partir . . ."

So frage ich ihn, ob denn das Reisen in seinem Leben immer eine bedeutende Rolle gespielt habe.

Ja, gewiss. Damit sei jedoch keineswegs das "Herumreisen" gemeint im Sinne des Tourismus, auch nicht zum Zeitvertreib, sondern das "Unterwegs-Sein". So wie es die Zen-Meister lehren: *Der Weg selber ist das Ziel.* Also muss man nicht unbedingt dahin gelangen, wohin man strebt, vielmehr jederzeit bereit sein, aufzubrechen, so wie es in Hermann Hesses Gedicht "Stufen" heisst:

". . . um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
in andere, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft zu leben."

Auf meine Frage, wie und warum er denn zu dieser Einstellung gekommen sei, folgt die rasche Antwort:

Ich konnte gar nicht anders. Mein Vater ist schon als "Wandernder Geselle" unterwegs gewesen und hat mir davon erzählt, ebenfalls mein Onkel Ernst Zahner. Er war Kunstschlosser und reiste auch zeitlebens gern und viel. Es scheint in der Familie zu liegen.

Ich selber hätte gern nach der Lehrzeit in Holland oder Dänemark gearbeitet; doch dann blieben die Grenzen ja lange geschlossen, bis wir endlich nach Paris, in die Provence, nach Italien und Spanien fahren konnten.

Ein Schlüsselerlebnis aber war meine Reise 1950 nach *New York.* Ich machte sie nicht zum Vergnügen, sondern weil ich plötzlich zu wenig Aufträge, aber die Verantwortung für meine Mitarbeiter hatte.

Ich lernte schnell etwas Englisch, zuletzt noch während der Überfahrt mit der legendären "Ile de France", und besuchte dann mit meinen Musterkoffern und Katalogen die grossen Warenhäuser und Galerien. So habe ich diese faszinierende Stadt kennengelernt und wäre damals am liebsten "dort drüben" geblieben. Es war eine anstrengende Arbeit, doch blieb auch Zeit zum Bummeln. Greenwich-Village war damals eine idyllische Oase, und in Haarlem konnte man die

berühmten Orchester und Solisten hören und mit den schönen schwarzen Mädchen tanzen. Im Gegensatz zu späteren Jahren war es ungefährlich. Oder vielleicht hatte ich auch einfach Glück, wie später so oft auf meinen Reisen? Wenn man so reist, Land und Leute kennenlernt, gerade auch Berufskollegen und deren Arbeitstechnik, besonders wenn man selber mitarbeiten darf, gibt das mächtigen Auftrieb.

Offenbar ist dadurch Ihre Arbeit stark beeinflusst worden?
Gewiss. Diese Entwicklung lässt sich auch leicht nachzeichnen.
Die eigentlichen Wurzeln meiner beruflichen Tätigkeit sind in der *traditionellen Hafnerei* zu suchen, wie sie hierzulande heimisch war.

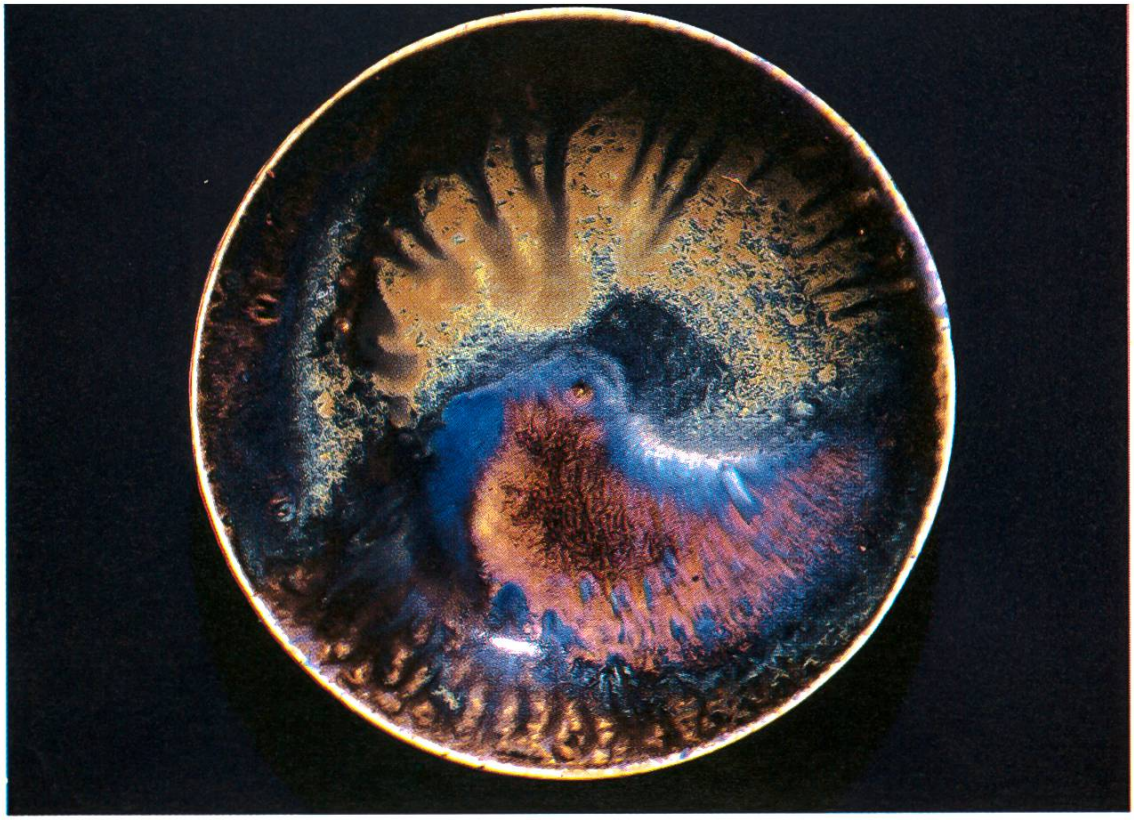
Früher dienten zur Raumheizung fast ausschliesslich Kachelöfen, ein Erbe der Römer, die einst hier gehaust hatten. Im Wort "Chauscht", das im Alemannischen heute noch die beheizte Sitz- oder Liegebank bezeichnet, steckt das lateinische "Hypokaustum". Die Hafner bauten nicht nur diese Öfen auf, sie stellten auch selber die schüsselförmigen Kacheln her, womit die Heizkraft verstärkt wurde. Diese Kacheln fertigte man auf gleiche Weise wie Schüsseln und Krüge, weshalb ich selber auch lernen musste, sowohl Öfen aufzusetzen als auch Töpfe, Schüsseln und Krüge zu machen. Es wurde bei etwa 1000 Grad gebrannt und der Ton aus der Gegend verwendet.

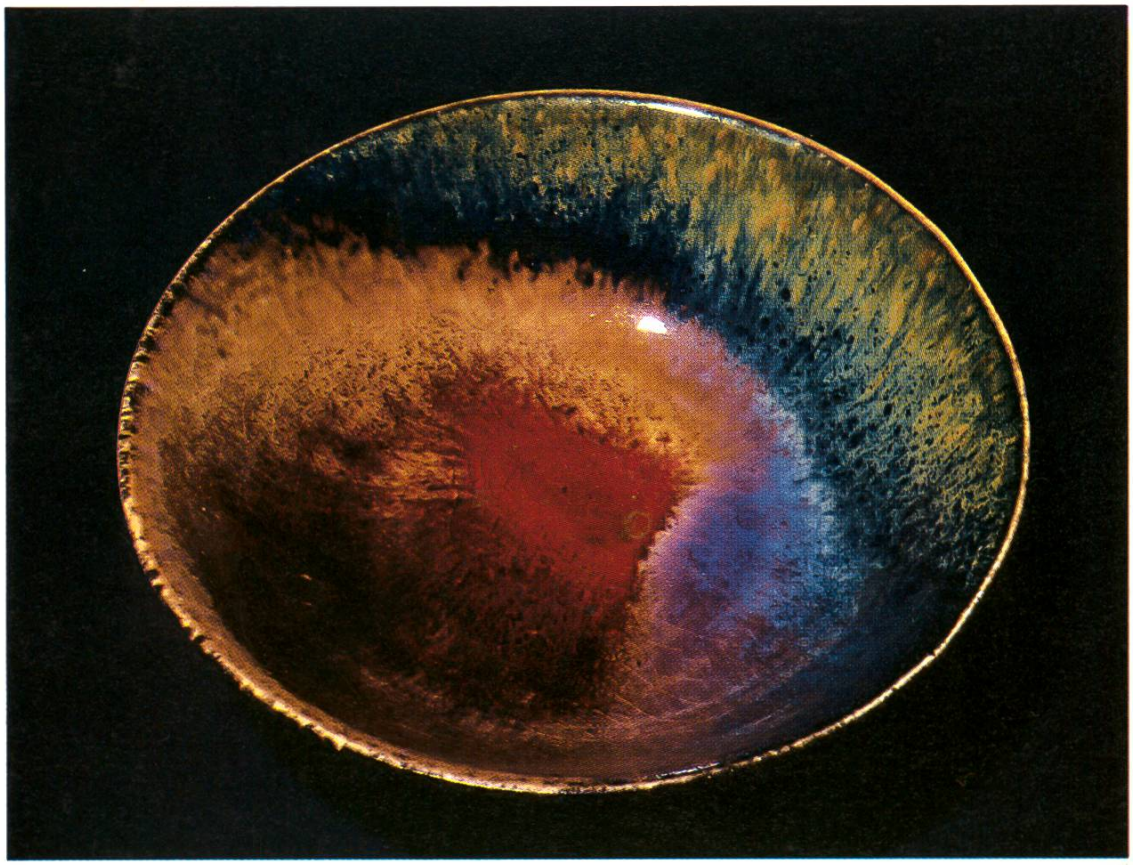
Bei mir kam später ein ganz anderer Einfluss dazu: *Japan*. Aus unerklärlichen Gründen fühlte ich mich seit früher Jugend hingezogen zum "Fernen Osten". Schon während der Grenzbesetzung nahm ich Unterricht in Chinesisch und erinnere mich noch genau:

Es war im August 1945. Eines Abends läuteten im ganzen Land feierlich alle Glocken. Der Krieg war zu Ende. Unser Lehrer blickte verständnislos in die Klasse und konnte weder das Geläute noch unsere Emotionen deuten. Er war Chinese und wir bemühten uns gerade, die wunderlichen Schriftzeichen zu lernen. Aber dann musste ich doch noch 15 Jahre warten, bis ich nach Japan reisen konnte. Dies wegen vielerlei anderer Pflichten, derentwegen ich auch die Schrift- und Sprachstudien nicht weiter verfolgen konnte.

Als sich dann 1960 eine glückliche Konstellation ergeben hatte, war plötzlich eine solche Eskapade möglich, und ich bin später mehrmals nach Japan zurückgekehrt. Ich war inzwischen 40 Jahre alt geworden, verfügte über 20 Jahre Praxis als Töpfer und kam deswegen bald in engen Kontakt mit den berühmten alten Meistern, von denen man heute noch mit grosser Verehrung spricht. Ich konnte dort auch mitarbeiten, und dies war der zweite, wichtige Einfluss auf mein Schaffen: die hohen Temperaturen, das Steinzeug, das Porzellan — und natürlich die Philosophie als Grundlage der Arbeit.

Dies alles habe ich dann auch weitergegeben an meine Werkstatt und die vielen Lehrlinge und Schüler, die sich bei mir ihr Rüstzeug holten.





Porzellanschälchen aus dem Bauchbrand

Vase, Porzellan, mit Kupfer-Kristallglasur

Sind Sie gern Lehrer gewesen?
Ja, aber ich hätte es nicht immer sein wollen. Am liebsten hatte ich Intensivkurse mit konzentrierter Arbeit, die auch für mich selber spannend war, so etwa in der Verzasca zwischen mächtigen Felsblöcken schnell einen Ofen zu bauen und mit gesammeltem Holz noch am gleichen Tag Porzellan bei 1300 Grad zu brennen. Oder auch mit einer Klasse durchs Burgund zu fahren und hinter Vézelay in einer Gegend, wo es viele Töpfer und gute Tone gibt, ohne Vorbereitung nach der Robinson-Methode alles selber zu machen: Ton graben, Öfen bauen, modellieren und brennen.

Das machte mir und den Schülern Spass, war abenteuerlich und gestattete, die Welt der Keramik direkt zu erleben. Dazu ergab sich die Möglichkeit, die Loire-Schlösser zu besuchen und ein wenig Kulturelles zu streifen — auch Essen und Trinken gehörte dazu.

Und von wem haben Sie denn besonders viel gelernt, ausser vom Vater, der Fachschule und den bereits erwähnten Reisen in alle Welt?
Ich wurde in eine sehr günstige Zeit geboren: Da waren noch die grossen alten Vorkämpfer am Werk, hervorgegangen aus der alten Handwerkskultur. Ich habe

Kristallbildungen, leicht vergrössert

sehr viele von ihnen persönlich gekannt. Meine Ausbildung fiel in eine Zeit, da das Bauhaus und der Werkbund ihren Einfluss ausübten. Einer meiner Lehrer war z.B. der bedeutende Architekt Hermann Baur. Damals gab es noch keine Spezialklassen für Keramiker, so dass ich mich den Bauzeichnern anschliessen musste, dazu kam natürlich Zeichnen, Modellieren und Kunstgeschichte bei Dr. Georg Schmidt, der uns die moderne Kunst nahebrachte. Aber all dies würde eine sehr lange und für Sie langweilige Liste ergeben. Für mich aber war es Erlebnis, und ich bedaure nur, dass ich nicht eine einzige Widmung oder Signatur von allen diesen bedeutenden Menschen erbeten und aufbehalten habe.

Hauptsächlich habe ich aber von meinen überaus tüchtigen Mitarbeitern gelernt. Da war ein gegenseitiges Nehmen und Geben während Jahrzehnten.

Sie haben doch kürzlich noch in Westafrika und in Thailand gearbeitet. Können wir etwas aus diesen "Memoiren" verwenden?
Warum nicht? Ich hatte bei diesen beiden Unternehmungen wohl übersehen, dass ich schon 70 war und mich dabei etwas überanstrengt. Wegen meiner Rückenprobleme bin ich jetzt mehr am Schreiben, und deshalb gehört dies ja auch zu meinem Lebenswerk, wie auch das Malen, Zeichnen, Häuser und Gärten Gestalten und manches mehr, wie Photographieren und Vorträge Halten. Doch zuerst kommt immer die Keramik, da liegt meine eigentliche Berufung.

Wie und warum wurden Sie plötzlich zum "Entwicklungshelfer" in Afrika?
Die Basler Mission hatte im ehemalig britischen Teil von Kamerun, wo man (neben den Landes- und Dorfsprachen) heute noch Englisch spricht , eine Töpferei eingerichtet und bekam damit Schwierigkeiten. Man wandte sich an mich, und ich versuchte zunächst schriftlich einigen Rat zu geben, was sich als unfruchtbar erwies. So anerbot ich mich, für einen Monat zu kommen, und hier beginnt wohl auch die Geschichte, die Ihnen besonders gefallen hat:

Dezember 1988

"Was macht ein alter Töpfer im Winter? Töpfern, was sonst! Es braucht ja nicht im kalten Europa zu sein, wenn sich die Möglichkeit bietet, wieder einmal auf grosse Fahrt zu gehen, zuerst für einen Monat nach Westafrika und anschliessend gleich lang in den Fernen Osten.

Hinter den steil abfallenden Basaltbuckeln und Kegelstümpfen im Grasland von Kamerun, eine Tagereise von der Küste entfernt, schiebt sich glutrot die Sonne in den dunstigen Himmel. In dieser Farbe leuchtet jeweils das Schauloch meines Ofens, wenn ich zu nächtlicher Stunde in die Werkstatt komme und dann weiss, dass die Temperatur zwischen 750 und 800 Grad liegen muss. Hier aber

zeichnen sich wie Scherenschnitte die hohen Ölpalmen, das niedrigere Gefieder der Raphia- oder Bambuspalmen und krautige Bananenstauden vor einem milchigen Hintergrund und der aufgehenden Sonne ab. Lächelnd denke ich: 'Déformation professionnelle'. Was könnte besser die tiefe Verwurzelung der Keramik in meiner Seele erkennen lassen als die Tatsache, dass sich hinter der faszinierenden Exotik sofort die Erinnerung an eine tausendfach erlebte Situation einschleicht, wo die bange Frage lautete: Wie ist der Brand verlaufen, welche Farbe hat die Glut im Ofen?

Der Morgen ist frisch hier im Bergland zu Beginn der Trockenzeit. Mein kurzer Weg zur Werkstatt kreuzt die breitere Strasse, auf der gerade eine Gruppe von Männern in angeregter Laune nach Hause geht, dabei den roten Lateritstaub aufwirbelnd. 'Ashia'! rufen sie mir halb bedauernd, halb aufmunternd zu. Ein Gruss in Pidgin-Englisch, mit dem man — je nach Betonung — verschiedenes ausdrücken kann; hier tönt es wie 'mach's gut', good luck! Sie kommen vom 'cray-day', der den gestrigen Tag mit Tanzen, Schiessen und Trommeln füllte, zu Ehren eines vor Jahren Verstorbenen. Die ganze Nacht über hat der stampfende Rhythmus meinen leichten Schlaf begleitet, mit melodischen Fetzen von Xylophonen und Zupfinstrumenten verwoben. Mimbo, der rasch gärende Palmwein, hat alle etwas mehr als beschwingt, und so wird wohl wieder der eine oder andere

verletzt worden sein, beim Laden der alten Flinten mit Schwarzpulver und durch blinde Schüsse.

In der Werkstatt erwartet mich eine freudige Überraschung: Die dünne Schicht grauer Asche von meinen ziemlich grossen Töpfen wegwischend, sehe ich eine warme Färbung, wie von geröstetem Brot. Später, beim völligen Abkühlen und erst recht im anderen Licht unserer heimatlichen Sonne, hat es sich dann zu einem satten Ziegelrot gewandelt. Trotz des brutalen Feuers in der offenen Grube, das nicht mehr als drei oder vier Stunden anhielt, ist nur ein Stück gerissen. Das widerspricht natürlich allem, was man je gelernt hat: langsames Aufheizen und Abkühlen. Aber darin liegt ja das Reizvolle an solchen Unternehmungen, dass man dauernd mit Überraschungen rechnen darf, und deshalb kann ich nur schwer der Versuchung widerstehen, solche Abenteuer immer wieder einzugehen, solange die Kräfte reichen.

Die sonnenheissen, ungebrannten Töpfe jedenfalls waren in ein leicht vorgewärmtes Aschenbett geschichtet, mit Elefantengras überdeckt und dieses gegen Abend angezündet worden. Das schilfartige, bis drei Meter hohe Gras ist überall in Fülle zu finden und kostet nichts, da es die Fulani, die mohammedanischen Hirten aus den Bergen, ja ohnehin in der Trockenzeit abbrennen, um dadurch junges, frisches Gras für ihre Herden zu bekommen. Es verbrennt rasch, mit hochlodernder Flamme, und die Glut rieselt zwischen die aufgeschichteten Töpfe. Dann wird neues Gras darübergelegt und schliesslich trockene Bananenblätter, Holzabfälle oder was sich sonst noch an Brennbarem findet. Nachdem der Brand beendet ist, bleibt alles unter der Asche liegen, so dass es morgens noch schön warm ist, auch dann noch, wenn Frauen und Kinder schon darauf warten, die eben gebrannten, grossen Wassergefässe auf ihrem Kopf zum Markt zu tragen.

Denn dies ist der normale Arbeitsablauf: Nach dem Markt — er findet jeden achten Tag statt — ist Ruhe. Dann aber, falls nicht gerade ein 'cray-day' zu feiern ist, geht man wieder an die Arbeit, bereitet neuen Ton vor, formt ihn und trocknet die Töpfe während der Woche. Im letzten Moment, gerade vor dem Markttag, wird schnell noch gebrannt; denn man will ja wieder Nahrungsmittel kaufen, Kleider und Stoffe, Werkzeug, Gewürze und wunderliche Medikamente.

Auch die Tontöpfe liegen an der glühenden Sonne ausgebreitet zum Verkauf. Sie sind immer unglasiert und daher porös, werden aber manchmal, noch heiss, in einen Absud aus bestimmten Teilen der Raphiapalme getaucht und dadurch geschwärzt . . ."

Wir müssen hier den interessanten technischen Teil des Berichtes überspringen und kommen zum anekdotischen Schluss der Geschichte:

"Mein allzu kurzer Besuch geht zu Ende, und ich werde wieder vom König in Audienz empfangen. 'His Royal Highness' immer korrekt in der dritten Person

Singular anzusprechen gelingt immer noch nicht recht. Ein versehentlich herausgerutschtes 'you' gleiche ich aus, indem ich ihn wieder zur 'Majesty' erhöhe, was in der Audienzhalle mit gestampftem Lehmboden und gelegentlich herumflatternden Hühnern doch etwas übertrieben tönt. Nachdem ich mich für die herzliche Aufnahme im Dorf bedankt habe, schenkt mir seine Königliche Hoheit zum Abschied einen weissen Hahn, der dann allerdings das Abschiedsessen nicht überlebt . . . Schade, er würde mich immer an eine interessante Zeit in meinem Töpferleben erinnern, wenn ich ihn täglich durch den verwilderten Garten vor meiner Werkstatt stolzieren sähe.

In Afrika konnte ich einiges aus dem Schatz meiner Erfahrungen übermitteln. Ich bedaure nur, dass das eigene Können der Afrikaner wie auch das Wissen um die magische Bedeutung der Gebilde, die einst in gesicherten Traditionen verankert waren, in so kurzer Zeit verlorengegangen sind. Nun müssen fremde Leute versuchen, sie zurückzuführen zu ihrem reichen Erbe. Ich sehe die Hauptaufgabe darin, ihr Selbstvertrauen und ihren Stolz wieder zu stärken."

Diese exotischen Erlebnisse sind, wenn auch sehr zahlreich, nicht der bedeutendere Teil Ihrer Arbeit. Was ist Ihnen eigentlich wichtiger, die Formgestaltung oder die keramische Technik?

Gerade darauf kommt es an: Es muss *beides* gleich ernsthaft betrieben werden und beides zusammenklingen. Das ist nicht selbstverständlich; aber so wie ich meine Arbeit auffasse, liegt gerade darin der unwiderstehliche Reiz, dass stets beides gefordert wird. Im rein handwerklichen Tun liegt schon sehr viel. In einem früheren Katalog zu einer Ausstellung hatte ich geschrieben:

"Die meisten Betrachter sind immer wieder erstaunt und begeistert, wenn sie die Entstehung eines Gefässes miterleben. Aus dem Nichts, aus einem wertlosen Klumpen Ton entsteht unter den Händen des Töpfers wie durch Zauberei eine Gestalt. Auch mir selbst ist in mehr als fünfzig Jahren das schöne Gefühl nicht verloren gegangen, jedesmal einen Schöpfungsakt zu erleben.

Daneben ist mir aber im Laufe der Zeit noch eine andere Empfindung bewusst geworden, die ich anzudeuten wage, obwohl sie eigentlich nur erfühlt und erfahren werden kann und nicht voll erklärbar ist: Der Töpfer, der einen Tonklumpen zentriert und damit in einer kurzen, gesammelten Kraftanstrengung vom Formlosen in die genaue Kreisform zwingt, nimmt schon rein körperlich eine Stellung völliger Konzentration auf die sich drehende Mitte ein. Gleichzeitig sind auch seine Gedanken, sein Wille, seine ganze Aufmerksamkeit wenigstens für einen Moment auf diese gleiche Mitte konzentriert. Ich bediene mich dabei einer bestimmten Atemtechnik und halte im entscheidenden Moment den Atem an.

Das Ganze ist aber kein vom Verstand, sondern ausschliesslich vom Gefühl bestimmter Vorgang. Als Resultat und Bestätigung ergibt sich die Form des sich

in der Höhlung der Hände völlig rund und schwingungsfrei drehenden Körpers. Die Spannung löst sich und lässt Raum für das Feingefühl der Hände, die die Rundung der entstandenen Form ertasten.

Darin liegt eine bedeutungsvolle Symbolik. Sowohl in östlichen wie in alten westlichen Methoden zur Versenkung und Meditation spielen bekanntlich uralte Symbole eine Rolle, die tief in unserem Unterbewusstsein ruhen. Dazu gehört auch der Kreis als Symbol des Vollkommenen, Widerspruchslosen, Allumfassenden. Das Symbolerlebnis, das niemals erklärt, gelehrt, übermittelt, sondern nur erfühlt und erfahren werden kann, ist vielleicht oft bestimmender als mancher Kausalzusammenhang. Wenn auch in unserer Zeit der Zugang zu solchen Erlebnissen durch den überbewerteten Intellekt verdeckt und versperrt ist, kann man vielleicht doch den Wunsch verstehen, sich einer solchen Arbeit immer wieder zu widmen. Es fliessen daraus Kräfte, von denen viele Menschen heute keine Ahnung mehr haben."

Aber die Chemie und die schwierigen Techniken des Brennens sind doch auch wichtige Grundlagen?
Man kann ohne sie auskommen. Frühe Kulturen hatten sie nicht, und heute gibt es viele Keramiker, die sehr wenig Kenntnisse und Fähigkeiten benötigen.

In meinem Fall gibt es keinen Zweifel: Ich bin hauptsächlich dadurch bekanntgeworden, dass ich immer sehr früh neue und anspruchsvolle Techniken beherrschte, zum Beispiel die Kristallglasuren. Ich habe sie nicht erfunden, dies geschah vor mehr als 100 Jahren, aber ich habe sie als einer der ersten wieder "in den Griff" bekommen und entwickelt. Auch die heikeln Glasuren der alten Chinesen haben mich immer interessiert, und wo andere angesichts endloser Enttäuschungen aufgegeben haben, brachte mir hartnäckiges Forschen schliesslich Erfolg.

Wo haben Sie denn überall ausgestellt und wo sind Ihre Werke zu finden?
Da wäre ich selber glücklich, wenn ich das genau beantworten könnte. Abgesehen von der jahrzehntelangen Beteiligung an der Mustermesse, hatte ich ja immer, auch hier in der engsten Heimat, in der Schweiz und in Europa Ausstellungen, manchmal zwei pro Jahr. An den grossen internationalen Wettbewerben war ich regelmässig vertreten, und wohin alles gekommen ist, weiss ich nicht. Natürlich gibt es Kataloge aus Japan, Budapest, Paris, Italien, London, Kanada. Sammler aus Deutschland haben sich immer für meine Arbeit interessiert, aber ich habe mich nie um die systematische Registrierung gekümmert. Wenn etwas fertig war, hatte ich schon Neues im Kopf und unter den Händen . . .

Ich kann mich ja nicht einmal genau erinnern, wo die grossen Arbeiten sind, alle Mosaikbilder, Farbfenster, Brunnen, Bronze-Figuren, aber auch kleinere

Plastiken und vieles mehr. Öffentlich zugängliche Werke befinden sich in Rheinfelden und Umgebung z.B. an folgenden Orten:
Rheinfelden: Roberstenschulhaus: Farbfenster "Kleine Welt – weite Welt" Reformierte Kirche: Chorfenster / Rathaushof: Bronzetisch mit Wappen der Zähringer Städte / Regionalspital: Mosaikbild aus Keramikplatten und Bronzeguss.
Magden: Kirchgemeindehaus Gässli: Farbfenster.
Kaiseraugst: Abdankungshalle.

Vielleicht ist dies alles aber auch gar nicht so wichtig! Es werden aus Kulturbereichen aller Zeiten der Menschheit Objekte in Museen gehütet, und sie sind ihrer Qualität wegen hoch geschätzt. Man hat aber keine Ahnung, von wem sie jemals geschaffen wurden, von welchem Künstler oder einfachen Handwerker.

Die Japaner haben dazu eine besondere Einstellung: Einer meiner wichtigen Lehrer, Hamada, ein vom Kaiser mit dem Titel eines "National Living Treasure" ausgezeichneter Meister, der mich während vieler Jahre beeinflusst hat, sagte oft: "Ich signiere nie, weil man später alles Mittelmässige, das ich gemacht habe, als Plagiate, die guten Fälschungen jedoch als mein Werk einstufen wird."

Sie sind meiner Frage ausgewichen, was denn der Töpfereibetrieb mit dem Markenzeichen "A.Z." und "Rheinfelden" für Sie bedeutet habe. Eine Bindung zum Heimatort? Und was noch?
Dies ist wirklich nicht leicht zu beantworten, aber vielleicht ist hier gerade die rechte Gelegenheit, darauf einzugehen:

Ich weiss, dass manche Kollegen, die sich niemals in einer ähnlichen Lage befanden, etwas abschätzig über "Kunstgewerbe" sprechen. Begreiflich, denn da gibt es alles, vom Besten bis zum Scheusslichsten. Darum sagen viele lieber "Kunsthandwerk" oder "Handwerkskunst", und heutzutage ist sowieso alles "Kunst".

Ich meine zwar immer noch, das Wort "Kunst" komme von "Können"! Erinnern Sie sich an den witzigen Spruch, den Curt Goetz zitiert?

"Aus Kennen kommt Können,
Von Können kommt Kunst —
doch ohne das Können
ist Kenntnis umsunst."

Bei mir ist alles immer im Sinne einer "Manufaktur" gelaufen. Das Wort sagt es: eine Art kleiner Serien- oder Industrieproduktion, wo aber fast alles handwerklich gemacht und auch immer noch kreativ ist.

Als Vorläufer der späteren Industrialisierung gab es ja viele "Manufakturen". Eine solche während Jahrzehnten zu betreiben und durchzuhalten ist keine zu unterschätzende Leistung. Viele sind denn auch verschwunden, nur wenige berühmt geworden.

Ich war in diesen Betrieb gestellt und konnte nicht anders, als uns alle "über Wasser zu halten". Dies war oft leicht, oft schwer. Ich will und darf mich nicht beklagen. Ich kam in eine gute Zeit, vielleicht die beste, wenn ich das Schicksal meiner Vorfahren betrachte und mir die mögliche Zukunft vorstelle.

Die Leistung der Werkstatt war nur möglich, wenn alle miteinander arbeiteten. Mein persönlicher Beitrag bestand darin, alles zusammenzuhalten und gleichzeitig Stil und "Handschrift" der "Rheinfelder Keramik" zu bestimmen, möglichst wenig beeinflusst von Modeströmungen, also vom Geschmack der Kundschaft. Mit meiner schöpferischen Arbeit habe ich diesen Handwerksbetrieb "über die Runden gebracht" und dabei doch zeitweise bis zu dreissig und mehr Mitarbeiter beschäftigt. Ich darf wohl nicht bestreiten, dass mein eigener Ehrgeiz, zu den Besten zu gehören, auch ein Antrieb war. Aber ich habe immer anerkannt, dass ich ohne die Unterstützung durch meine zuverlässigen Mitarbeiter meine Stellung in der Keramik nicht erreicht hätte.

Meine persönliche, künstlerische Arbeit lief immer unter meinem Namen und spurte vor, was in der Werkstatt, vielleicht etwas verändert, produziert wurde. Später, als ich mich mehr vom geschäftlichen Teil löste und unter meinem Nachfolger, Herrn Jules Kuster, lief dann alles gleich weiter mit gleichen Mitarbeitern und Kunden. Über diese Brücke, natürlich abgesehen von vielen freundschaftlichen Beziehungen, bin ich mit Rheinfelden verbunden, sonst aber doch hoffentlich weltoffen und verknüpft in ein viel weiteres Netz, was mein Leben so sehr bereichert hat.

Nun gehen Sie bald ins 73. Lebensjahr. Haben Sie immer noch grosse Pläne?
Glücklicherweise hat der Ehrgeiz etwas nachgelassen! Aber, und damit kehren wir zum Anfang zurück: Hätte Odysseus wirklich "auf dem nächsten Wege nach Hause" zurückkehren wollen? Man ist doch immer unterwegs, solange die Kräfte reichen. Weil es im Moment gerade etwas mühsam ist mit beschwerlicher Arbeit, nehmen meine Frau und ich jetzt begeistert Spanischunterricht. Man kann ja nie wissen . . .

Einladungen liegen vor aus manchen Teilen der Welt, aus Ungarn, Australien, Japan; was noch möglich sein wird, muss sich weisen . . .